

Gute Geister

Ein
Sonntagsblatt
für das
deutsche Haus

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

28. Jahrg.

Ich sah den Wald sich färben.

Ich sah den Wald sich färben,
Die Luft war grau und stumm,
Mir war betrübt zum Sterben,
Ich wußt' es kaum warum.

Durch's Feld vom Herbstgestände
Hertrieb das dürre Laub;
Da dacht ich: deine Freude
Ward so des Windes Raub!

Dein Lenz, der blütenvolle,
Dein reicher Sommer schwand;
An die gefrorne Scholle
Bist du nun festgebannt.

Da plötzlich flog ein klares
Getöse in Lüften hoch:
Ein Wandervogel war es,
Der nach dem Süden zog.

Ach, wie der Schlag der Schwingen,
Das Lied in's Ohr mir kam,
Fühlt' ich's wie Trost mir dringen
Zum Herzen wunderbar.

Es mahnt aus heller Kehle
Mich ja der flücht'ge Gast!
Vergiß, o Menschenseele,
Nicht, daß du Flügel hast!

Emanuel Geibel.

Verschollen.

Roman
von Arthur Zapp
(Fortsetzung.)

Bei solchen Gelegenheiten traten Günther und Gaston de St. Aulaire einander näher. Die gleiche Meinung für die Landwirtschaft, die beide vor dem Kriege als Beruf getrieben hatten, bot viele Verbindungspunkte und wirkte in ihnen eine richtige Sympathie, die beide noch vor kurzem für unmöglich gehalten hätten. Sie klärten sich über die verschiedenen Arten der Bewirtschaftung auf, die sie auf gemeinsamen Ritten auf die Weiden hinaus zur praktischen Anschauung brachten.



Ausgabe von Nahrungsmitteln an die französische Zivilbevölkerung in einer deutschen Kantine, die sich in einem ehemaligen Viehwagen befindet.

Ueberzeugung, daß es nicht Indolenz und Teilnahmslosigkeit und noch weniger Stolz gewesen, die sie gegen die Fremden so schweigend und scheu gemacht. Im Gegenteil, er erkannte vielmehr, daß unter dieser anscheinend kühlen Unzulänglichkeit ein bewegtes Innenleben, tiefe Empfindung und eine leicht erregbare Phantasie sich verbargen.

Seine Mutter hatte einmal in einem Brief an ihn ein paar Zeilen an Mademoiselle Kalthausen und Marion de St. Aulaire eingelegt. Frau von Wallberg dankte darin den beiden Damen für ihre liebenswürdige Teilnahme und für ihr Samariterwerk an Flora. — — —

„Sie handeln edel und hochherzig,“ hieß es in dem Brief, „indem Sie berechnete Empfindungen unterdrücken und sich nur von rein menschlicher Nächstenliebe und gütiger Barmherzigkeit für eine leidende Schwester leiten lassen. Sie haben damit einer kummervollen alten Frau eine schwere Sorge von der Seele genommen und sie von neuer Unruhe und neuer

Trauer befreit. Ich kann Ihren Edelmut nicht vergelten, ich kann Ihnen nur aus der Tiefe meines Herzens danken und kann Sie nur in mein tägliches Gebet einschließen und den lieben Gott bitten, daß er Sie einmal vor dem schweren Leide bewahre, das meine Lebenskraft und meine Lebenslust für immer darniederbeugt hat."

Marion de St. Aulaire's Augen schimmerten feucht, wäh-

barer Nähe des Schlosses St. Rémy ihren Wohnsitz nehmen und daß der Vicomte schon einmal unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges um Marion angehalten, daß Marion ihre definitive Entschließung bis nach dem Friedensschluß verschoben habe, da bemächtigte sich des jungen Deutschen eine starke Unruhe. Tagelang rang er in quälendem Seelenkampf. Durfte er unter diesen Umständen dem Vicomte die Diskretion

die ihm selbstverständlich gedünkt, länger bewahren? Gebot nicht eine höhere Pflicht, die Rücksicht auf die ganze Zukunft der ahnungslosen jungen Dame, ihr über den wahren Charakter ihres Bewerbers die Augen zu öffnen? Sollte er teilnahmslos, untätig zusehen, daß sie ihr Geschick einem Unwürdigen anvertraute? Mußte sie nicht unglücklich und elend werden an der Seite eines solchen Mannes?

Doch bevor er noch in dem Wirrwirr der auf ihn einströmenden Empfindungen einen klaren Entschluß fassen konnte, führten die sich rasch hintereinander abspielenden Ereignisse eine unverhofft schnelle Lösung der peinlichen und schmerzlichen Frage herbei.

Eines Nachmittags machten Günther von Wallberg und Gaston de St. Aulaire wieder einmal einen gemeinschaftlichen Spazierritt. Der Verkehr der beiden jungen Leute hatte inzwischen einen freundlichen Charakter angenommen und sie hatten sich von der Befangenheit und dem gegenseitigen Mißtrauen, das in der Anfangszeit auf ihre Unterhaltung einen beschränkenden und lähmenden Einfluß ausgeübt hatte,

schon so weit befreit, daß sie sogar bereits begonnen hatten, einander von ihren Kriegserlebnissen und Erfahrungen mitzuteilen, ein Thema, das bis dahin von beider Seite mit gleicher Scheu und Geflüstlichkeit vermieden worden war.

Der junge Franzose erzählte seinem Begleiter eine Ep-



Geschosswirkungen an einem Forts in Rowno.

rend sie die schlichten, aber gewiß aufrichtig empfundenen Worte las. Eine innige und zugleich wehmütige Empfindung strahlte aus ihren Mienen, während sie zu Günther sagte: „Ihre arme Mutter! Wie ich sie bedaure und doch beneide ich Sie, doch muß ich Sie glücklich preisen, daß Sie eine Mutter, eine solche Mutter haben, deren ganzes Herz ihren Kindern gehört.“

„Sie haben Ihre Mutter gewiß sehr lieb gehabt?“ warf Günther bewegt ein.

Die junge Französin preßte ihre ineinandergeklungenen Hände gegen das Herz und eine unendliche Innigkeit strahlte über ihr Gesicht und drückte sich in dem Ton ihrer zitternden Stimme aus: „Ueber alle Maßen! Wie schön war es, die Arme um ihren Hals zu schließen und den Kopf an ihrer Brust zu bergen und in ihr treues Mutterherz alles auszuschütten, womit man nicht allein fertig werden konnte. O, wie bitter habe ich das seit ihrem Tode entbehrt!“

Der junge Deutsche war tief ergriffen. Marions Gefühlsausbruch erweckte schmeichelnde Genugtuung in ihm und bewies ihm, daß sie ihr Innenleben nicht mehr so scheu vor ihm verschloß.

Wie ein Mißklang in der Harmonie der von Tag zu Tag sich freundlicher und herzlicher gestaltenden Beziehungen empfand Günther die häufige Gegenwart des Gutsnachbarn. So oft der Vicomte de Valin im Park oder im Salon des Schlosses St. Rémy erschien, verbot sich eine zwanglose Aussprache zwischen ihm und Marion de St. Aulaire von selbst. Denn der Franzose hielt sich fast beständig zur Seite Marions und er war bei seinen Bemühungen um die schöne Tochter des Schlossherrn wenig zurückhaltend, so daß über seine Absicht kein Zweifel bestehen konnte. Und daß der Oberst sowie Gaston de St. Aulaire die Bewerbungen des Gutsnachbarn um Marions Neigung ganz offenkundig begünstigten, erweckte in Günther eine besonders peinliche Empfindung. Ja, als er Mademoiselle Kalthausers gelegentlichen Andeutungen entnahm, daß es der ausgesprochene Wunsch des Obersten sei, Marion möchte einmal als Gattin des Vicomte in unmittel-



Ein Blick ins Innere eines Armierungs-Bataillons: Mehrstöckiger Schipperkloster.

jode aus der Schlacht bei Gravelotte. Als am Nachmittag des 18. August die französischen Truppen in ihren Schützengräben durch das feindliche Geschützfeuer unsäglich litten und als die Verluste von Viertelstunde zu Viertelstunde so stark häuften, daß dumpfe Mutlosigkeit und Unlust immer mehr umgriffen, da hatte einer der Soldaten den guten Einfall, die Marseillaise anzustimmen, und der rasch von den Kameraden aufgenommene, pöhlende, dröhnende Nationalgesang wirkte begeistert, daß die schwer Bedrängten sich bis zum spä-

Abend hielten und erst auf Befehl der Armeeleitung in der beginnenden Dunkelheit den Rückzug antraten.

Anknüpfend an diese Mitteilung erörterte man die Bedeutung der Militärmusik und die Wirkungen, die in kritischer Lage zuweilen ein von einer Regimentskapelle gespielter ferniger Marsch auf die Truppen ausübe. Günther von Wallberg machte den Franzosen mit einigen der populärsten Rhythmen der deutschen Militärmärsche bekannt, so mit dem Duppeler Sturmarsch von Bieffe und dem Dessauer-Marsch. Jetzt begann er den in der preussischen Armee als Präsentier-Marsch eingeführten „Hohenfriedberger“ zu pfeifen, als sich plötzlich etwas Ueberraschendes ereignete. Gleich bei den ersten Takt des Marsches spitzte der Kappe, den der Pfeisende ritt, die Ohren. Der Reiter fühlte, wie der Gaul unter ihm sich förmlich zusammenriß, wie seine Muskeln sich strafften, und nun fing er an, seine Vorderbeine mit Behemung im Takt des Parade-marsches hinauszuerheben, ohne daß er — Günther — dem Pferde irgendwelche Hilfen gab.

„Was hat denn der Gaul?“ rief Gaston de St. Aulaire verwundert.

Auch des jungen Deutschen bemächtigte sich ein großes Erstaunen. Er hörte auf zu pfeifen und sofort fiel das Pferd in seine gewöhnliche Gangart zurück. Da spitzte Günther abermals seine Lippen und ließ von neuem die Töne des alten, aus der fredericianischen Zeit stammenden Preußen-Marsches erklingen. Und sofort schritt der Kappe, abwechselnd mit dem linken und dem rechten Vorderbein ausholend, gravitatisch im Takt des Marsches.

Der junge Deutsche fühlte, wie es heiß in ihm aufstieg. Unmöglich, daß es sich um ein zufälliges Zusammentreffen handelte! Er erinnerte sich, daß Egon dem einen seiner beiden Pferde, unter dirigierendem Schenkeldruck das Marschtempo eingeübt hatte, indem er in der Regel dabei den Hohenfriedberger-Marsch gepfiffen hatte. Schließlich hatte er die dem Pferde gegebenen Hilfen fortgelassen und es hatte genügt, daß er die Rhythmen des bekannten Marsches piffte, um den gelehrigen Gaul zu veranlassen, das ihm beigebrachte Kunststück zum Besten zu geben. Er selbst hatte sich verschiedene Male in der Heimat über die Produktion des Gauls amüsiert, von der er nun plötzlich hier im fremden Lande so unerwartet und überraschend eine neue Probe erhielt.

War es denn möglich?

Mit einem Satz war er aus dem Sattel. Er hatte ja den stattlichen Rappen schon verschiedentlich geritten, ohne ihm eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Jetzt betrachtete er ihn angelegentlich, aufmerksam von allen Seiten. An der Stirn der weiße Stern, über dem Maul die weißen Nüstern und dort an den Hinterbeinen die beiden weißen Sprengel — kein Zweifel! Er war es, der „Roland“ seines Bruders Egon! Tief erschüttert umschlang der Deutsche mit seinem rechten Arm den Hals des Tieres und preßte seinen Kopf gegen den glänzend schwarzen Pferdehals.

„Roland! Roland!“ rief er dabei, von Begeisterung und Freude überwältigt.

Und der fluge Gaul ließ ein lautes Wiehern hören, als erkannte auch er seines Herrn Bruder, der ihn in der Heimat gelegentlich mit Zuderstücken gefüttert hatte. Gaston de St. Aulaire sah dem allem mit grenzenloser Bewunderung zu und wußte nicht, was er davon zu halten habe.

„Kennen Sie denn das Pferd, Monsieur de Wallberg?“ fragte er endlich.

Günther löste sich von dem Halse des treuen Roland und liebkoste ihn mit der Hand, während er mit vor Erregung heiserer Stimme die Antwort gab.

„Ja, es ist der Gaul meines Bruders!“

Sein Antlitz strahlte vor Rührung und seine Blicke hingen mit fast zärtlichem Ausdruck an dem Kopf des Tieres.

„Ihres Bruders?“ fragte der Franzose überrascht, ungläubig. „Ihres Bruders, der in St. Rémy in Quartier lag und der dann verschollen ist?“

Der Deutsche nickte energisch.

„Ja. Es ist kein Zweifel.“

Voll Eifer, glühend vor Interesse, wies er auf die Merkmale, die das Pferd als das ehemalige Eigentum seines Bruders kennzeichneten, und erklärte, wie Roland sich dieses gravitatische marschartige Stolzieren nach den Rhythmen des Hohenfriedbergers angeeignet hatte. Und er schwang sich wieder in den Sattel und ließ den gelehrigen Gaul noch einmal sein Kunststück vorführen.

„Merkwürdig! Wunderbar!“ rief Gaston de St. Aulaire, die Gebärden des Tieres mit staunender Aufmerksamkeit verfolgend. „Allerdings, da scheint ein Zweifel vollkommen ausgeschlossen.“

Und als der Deutsche mit Pfeifen aufgehört und das Pferd insolgedessen auch seine Exerzitien eingestellt hatte, fuhr der Franzose fort: „Mein Vater hat den Gaul vom Vicomte de Valin erworben. Aber wie mag mein Freund zu dem Reitpferd Ihres Bruders gekommen sein?“

Dem jungen Deutschen gab es bei dem Namen förmlich einen körperlichen Ruck. Vicomte de Valin! Ein heißer Zorn stieg in dem Sinnenden auf, während er sich der Begegnung vor der Villa Renaudin und des feigen Attentats erinnerte, dem er selbst vor kurzem beinahe zum Opfer gefallen wäre. Wie war dieser Mensch, den er haßte und verachtete, wie seinen Zweiten auf Erden, in den Besitz des treuen Roland gelangt?

„Einfach,“ fuhr Gaston de St. Aulaire fort, „wir reiten zu Valin hinüber und befragen ihn.“

So unangenehm auch dem jungen Deutschen jedes Zusammentreffen mit dem Vicomte war, so hatte er doch ein starkes Interesse daran, zu erfahren, welche Erklärung Monsieur de Valin abgeben und wie er sich dabei verhalten würde. Die in modernem Stil gebaute schloßartige Villa des Herrn von Balincourt war in einer halben Stunde erreicht. Der Vicomte war anwesend und kam den Herren, als sie auf den Hof sprengten, entgegen. Mit großer äußerer Freundlichkeit begrüßte er beide Herren und ließ ihre Pferde, obgleich Gaston de St. Aulaire versicherte, daß sie sich nicht aufhalten wollten, in den Stall führen. Zugleich bat er sie, sich seine Ställe anzusehen. Obgleich Günther von Wallberg innerlich vor Erregung und Spannung glühte, erweckten die in bestem Zustand befindlichen, modern eingerichteten Ställe sein sachmännisches Interesse. Zwei elegante Kutschpferde und zwei Reitpferde standen in den Vorges des Herrschaftsstalles, während für etwa zwanzig Ackerpferde in den Wirtschaftsställen saubere Krippen vorhanden waren.

Der Vicomte geleitete seine Gäste nach Besichtigung der Ställe in das Herrschaftshaus und lud sie zu einem Imbiß ein. Eine ältere Dame, die dem Deutschen als Madame Bazin, eine weitläufige Verwandte des Hausherrn, vorgestellt wurde, machte die Honneurs. Obgleich sich in Günther ein starker Widerwille erhob, konnte er sich dennoch der Gastfreundschaft des Vicomte nicht entziehen und mußte mit innerlichem Ingrimm einen der Sandwiches hinunterwürgen und ein Glas Wein dazu trinken.

Jetzt erst brachte Gaston de St. Aulaire das Gespräch auf den eigentlichen Zweck des Besuches.

„A propos, lieber George, Du hast doch den „Maréchal“, den Rappen, an Papa verkauft?“

„Allerdings, ich habe ihn nur ungern fortgegeben. Ein prächtiger Gaul! Aber Dein Vater war wie besessen auf ihn.“

„Ja, das glänzende Schwarz des Rappen und sein leichter, federnder Gang bestach ihn. Aber sage mal, wo hast Du denn den Maréchal eigentlich her?“

„Ich?“

Ein blitzschneller Blick glitt zu dem in geheimer Spannung dasitzenden Deutschen hinüber; im nächsten Moment erwiderte der Vicomte gelassen: „Ich habe ihn von einem Händler namens Joville in der Stadt Roze. Er bot mir den Gaul an. Das Tier gefiel mir und da der Preis nicht übertrieben war, kaufte ich ihn natürlich.“

„Und woher hat ihn Joville?“ fragte Gaston de St. Aulaire weiter.

Der Vicomte zuckte mit den Achseln.

„Ja, das kann ich Dir nicht sagen, liebster Gaston. Er hat es mir nicht gesagt und es interessierte mich auch nicht. Aber wie kommst Du darauf?“

Der Gefragte berichtete; der Vicomte hörte aufmerksam zu; Staunen und Ueberraschung spiegelten sich sichtbar in seinen Zügen.

„Das Reitpferd Ihres Bruders?“ rief er, anscheinend lebhaft interessiert, zu Günther gewandt, aus. „Das ist ja wirklich sehr merkwürdig!“ Dann breitete sich ein vergnügtes Lächeln über seine Züge, während er sich wieder seinem Freunde zukehrte: „Du, da müßte ich eigentlich mit einer Nachforderung an Deinen Vater herantreten, wenn der Gaul doch so seltene Kunststücke kann! Davon hat mir der Joville nichts erzählt.“

(Fortsetzung folgt.)

Umzugsleiden.

(Nachdruck verboten.)

Nun naht sie wieder, die böse Zeit, welche der geplagten Hausfrau neue Lasten bringt, die Zeit, in welcher die verschiedensten Uebel zur Aufgabe des alten Heims zwingen. Die unerquicklichen Tage des Aufräumens beginnen und mit ihnen viel Sorgen und Mühen, die zu erleichtern wären, wenn ein gewisses System regierte. Darf hier kurz von einer, die in sieben Ehejahren neun verschiedene Wohnungen haben mußte, geraten werden. Zuerst sind die Teppiche aufzunehmen, sauber zu klopfen, feucht zu wischen und über dem Rundholz, mit welchem sie seiner Zeit geliefert wurden, aufzuwickeln und zu verschüren. Danach sind sie, entweder im Baderaum oder in der Küche, ist diese geräumig, gegen die Wand aufzustellen.

Nun kommen die Gardinen und Vorhänge an die Reihe. Soweit sie waschbar sind, werden sie auch gesäubert und in eine große Schachtel gepackt. Die dunklen Uebergardinen sind — ist ein Umzug in eine andere Stadt geplant — von den Stangen zu lösen und aufzurollen, nachdem sie zuvor tüchtig geklopft und gebürstet waren. Alle Möbel sind zu klopfen und die Sitze, besonders, wenn sie aus helleren Stoffen bestehen, zu übernähen. Kommoden und Schränke sind nicht allzu sehr zu belasten. Mir passierte es bei dem ersten Umzug, daß ich die vollgestopften Schränke auf Witten der Träger sämtlich entleeren mußte. Nur die Betten, soweit sie nicht im Bettsockel Unterkunft finden, füllen die Schränke aus. Der Packer sei angewiesen, daß er vor jeder Spindtür über einem dicken Päckchen weichem Papier einen Nagel schlägt, damit, lassen die Schlösser nach, kein Aufschlagen der Türen und Abstoßen stattfindet. Das Geschir ist in großen Holzkisten zu transportieren. Dazu spare man viele Monate zuvor das Zeitungspapier. Holzwolle ist weniger nötig. Auf jede gepackte und sofort zugeschlagene Kiste ist unter der laufenden Nummer kurz mit deutlichem Buntstift zu bemerken, was sie enthält. Dies erspart viel Suchen und

mancherlei Erregung. Schadhafte, angeschlagene Porzellan nehme man niemals in die neue Wohnung mit. Dagegen vergesse man nicht ein Kistlein, das am besten die Hausfrau selbst in ihre besondere Obhut nimmt, mit einem Fläschchen Kaffee-Extrakt, Kaffee und Zwieback, Butter, einem Büchsen kondensierter Milch, einer Wurst und einem Duzend Eol-eier. Born in den Möbelwagen lasse man ferner eine Kiste stellen, welche die Aufschrift trägt: Küchengeschirre und Geschirrsacks für die ersten Tage. Hierin dürfen auch nicht Salz und Kartoffeln fehlen. Ist Gas vorhanden, erübrigt sich ja die Sorge für das Herdfeuer. Sonst besorge man sofort auf dem Wege zur neuen Wohnung eine Flasche Spiritus, denn einen Kocher für 30 Pfg. legt man schon zuvor in die Kisten. Spiritus, Petroleum und Bündhölzer lasse man stets aus dem Möbelwagen.

Das Auspacken und Einräumen widelt sich nach diesem eigentlich von selbst ab. Nur sei zu bemerken, daß natürlich die Wohnung, in welche eingeräumt ist, ganz sauber ist, die Fenster gepunkt, die Rahmen geist, sodaß nur der Krieg gegen den losen Staub nachher zu führen ist.

Gardinen und Beleuchtungskörper seien, wenn irgend angänglich, zuerst angemacht. Bei Gas und elektrischer Anlage ist zu bedenken, daß die Einrichtung wohl zwei Tage in Anspruch nimmt und leicht die gesäuberte neu eingerichtete Wohnung wieder umräumt und unsauber macht, weshalb es besser ist, zuvor damit fertig zu sein. Bilder und Draperien werden natürlich zuletzt angemacht. Zum Aufhängen der Bilder bediene man sich am besten der eigens dazu gemachten Leisten, an denen, von festen Bändern und Fäden gehalten, die Bilder herabhängen. Ist die neue Wohnung noch nicht garantiert ausgetrocknet, versäume man niemals, unter die vier Ecken jedes Bildes einen Kork zu heften, damit die feuchte Wand den Bildern keinen Schaden zufüge. Isolierpappe ist nur bei sehr feuchten Wänden notwendig.

Der Rätin anspruchslose Geschichte.

Erzählung von Martha Granow.

(Nachdruck verboten.)

Es war keine rechte Stimmung in dem hübschen Boudoir der Hausfrau, wo die Damen, bequem in Sesseln zurückgelehnt, den Tee nahmen: das Gespräch stockte öfter; Gebäck wurde fast gar nicht genommen.

„Ich glaubte eigentlich, die Professorin hier zu treffen!“ wandte sich Frau Sanitätsrat an die Wirtin.

„Olga geht nie mehr aus! Sie ist völlig gebrochen. Sie kann nicht verzichten. Das ist für manchen schlimmer als Tod!“

„Warum gleich Tod! Warum will sie nicht verzichten? Wer lebt, muß auf Wechsel gefaßt sein. — Und von Recht oder Unrecht kann man in Liebesfachen nicht reden. Das ist Schicksal, daß ihr Gatte — nun ja! Und Schicksal muß man tragen!“ Die resolute Doktorin warf sich energisch im Schaukelstuhl zurück. „Sie muß nur wollen! Ueber die erste Jugend, da man um alles in der Welt nur geliebt sein will, ist sie ja hinaus!“

„Und betrachten wir es einmal von der anderen Seite,“ meinte die alte Rätin bedächtig. „Sie hat keine Kinder und ist nicht unvermögend. Das ganze Leben liegt vor ihr. Sie kann reisen, studieren, zu den Frauenrechtlerinnen übergehen oder Jugendbeirat werden. Es gibt noch so viel zu tun im Leben. Aber was tut sie jetzt? Sie säet Haß und erntet Gram, fühlt sich immer zurückgesetzt, immer gekränkt. Sie quält sich und quält den Gatten. Sie ist ja weder die erste, noch die einzige, die das ertragen muß.“

„Es ist immer furchtbar, wenn eine Ehe zerbrochen wird!“

„Ja furchtbar!“ stimmten alle Damen mit ein und nahmen einen nachdenklichen Schluck Tee. Ein Schauder ging über ihre Nacken. — „Man hat sein Leben — sich selber — alles — in die Hände des liebsten Mannes gelegt

und soll verzichten! Ausgetrieben werden aus dem Paradies! Es ist gerade, als wenn die Mutter Erde unter einem wankt und bricht. . .“

„Und überall dieselbe Not, bei Arm und Reich! Jede Ehe hat ihr eigen Geschick! Dort, bei den kleinen Leuten kommen noch die Sorgen um die Existenz hinzu, die ausschlaggebend sind, wo nur das Herz entscheiden sollte. — Aber da fällt mir eine anspruchslose Geschichte ein, die — wahr ist — miterlebt. . .“

„Ach ja, erzählen, bitte!“ rief gleich die Doktorin und die übrigen Damen stimmten in ihre Bitte ein; man war froh, durch ein fremdes Schicksal dem Druck der seltsam schweren Stimmung enthoben zu sein — dem Grübeln über ein Loß, das jede treffen kann.

„Es ist die Geschichte einfacher Leute, die so einen Konflikt auf ihre Art lösten und Friede und stilles Glück erlangten, alle drei,“ begann die Rätin und blickte versunken durch die Spitzengardinen in den flimmernden Sonnenschein draußen. „Je mehr ich jetzt darüber nachdenke, desto absonderlicher erscheint sie mir — und doch wohlthuend, daß es so geschehen konnte. Also: mir gegenüber, in den Geschäftsfeller waren neue Mieter eingezogen, ein junger Tischler etablierte sich mit Sägen und Hobelbänken. Die Frau sah man anfangs gar nicht, ja, der Mann steckte selber Gardinen auf und putzte die Scheiben. Aber dann, als die ersten schönen Maitage kamen und die Sonne warm die gegenüberliegende Straßenfront beleuchtete, brachte der Meister erst einen bequemen Korbstuhl mit Decken und Kissen herauf und setzte ihn vor die Tür in die Sonne, dann trug er auf starken Armen eine hübsche, noch junge Frau herauf, die er behutsam in den Stuhl niederließ. Die Arme war gekämmt: ihre großen, starken, weißen Hände lagen untätig im Schoß, während sie, ach mit einem so schmerzlichen Blick, seitwärts



Die Russen vergraben vor der Flucht ihre Kanonen. Nach einer Zeichnung von Otto von der Wehl.
 (Welsprechung des Bildes siehe Seite 311.)

durchs Werkstattfenster sah, wo ihr Mann wacker hobelte und sägte.

Arme Frau! dachte ich, und sah zu, wie er ihr später ein Frühstücksbrot brachte, das sie nur mit Mühe selber zum Munde führen konnte, während er ihr das Töpfchen Kaffee zum Trinken hinhielt. Mit freundlichen Worten strich er dabei über ihr Haar; sie lächelte ihn dankbar an. Dann eilte er wieder die Kellerstufen hinab, um selber hastig während seiner Arbeit ein paar Bissen von seinem Frühstück zu nehmen. — Das sah ich nun alle Tage, solange es schön war: ich beobachtete seine zärtliche Sorgfalt und ihre rührende Hilfslosigkeit und Dankbarkeit für jede Handreichung.

Dann — meine alte Brieftruhe war aus dem Leim gegangen und die Mahagonimöbel mußten aufpoliert werden — ging ich selber hinüber zu Meister Deiters und redete mit ihm von seiner Arbeit — und mit Frau Grete von ihrem Leiden und hörte, daß sie nun seit einem Jahr eine Nervenlähmung habe, ob von dem vorigen feuchten Logis oder von der schweren Frühgeburt? Die Aerzte wußten es selber nicht, sie standen vor einem Rätsel.

Frau Grete sprach mit einer schweren Stimme in kurzen Sätzen, aber ihre großen hellen Augen blickten freundlich aus dem verhärzten Gesicht. Sie erzählte mir treuherzig, wie sie und ihr Gatte sich nach langem Lieben und Sparen endlich, als er sich selbständig gemacht, geheiratet hätten, wie sie anfangs mit Plätzen noch hinzuverdient habe und nun? „Ach, er kann's ja nicht allein schaffen: die teure Miete, das Holz — und dann kann er ja nicht bei der Arbeit bleiben, muß sich und mir das Essen kochen — und ich — bin schlimmer als ein Kind. Ein Kind wird doch mal groß, aber —“ Und schwere Tränen rollten ihr aus den Augen.

„Du darfst nicht weinen, Grete! davon wird's nicht besser und man verliert nur den Mut!“ sagte der Meister, der hinzukam. „Aber wir wollen nun doch die Nichte meiner Frau hernehmen. Es ist keine Fremde! Ich habe lohnende Terminarbeit und muß dabei bleiben können, dann kann ich gut zweie ernähren. — Sie hat denn auch bessere Pflege!“ Er sah lächelnd auf seine großen Hände. „Man geht doch wohl manchmal zu rauh mit ihr um; ein kranker Mensch ist ja kein Stück Holz!“

„O nicht doch, er macht alles so zart, so leise; ich spür's gar nicht. Selbst das Haar, wie die geschickteste Friseurin!“ protestierte Frau Grete.

Nach etwa acht Tagen kam also die Nichte ins Haus, die Leni, und umfingte die Frau und den Meister; ein gutmütiges Ding. Sie sang in der Küche, daß man es in der Werkstatt hörte, dann lachte der Mann und piffte die gleiche Melodie. Die gelähmte Frau aber sah seitwärts auf den Gatten und lächelte auch, ein trauriges Lächeln! Großer Gott, dieses herzzerreißende Lächeln. Kranke Menschen sehen ja so entsetzlich scharf.

Ich ahnte es — und sah es dann selber: die zwei jungen Weiber, und der Mann zwischen der Kranken und der Gesunden: es mußte so kommen!

Dann lachte und sang Leni nicht mehr — und der Meister auch nicht; die kranke Frau aber hockte in tiefem Sinnen in ihrem Korbstuhl. Ihre Hände zitterten, wenn der Gatte sie die Kellerstufen empor in die Sonne trug — und sie zuckte zusammen, wenn Leni das Frühstück brachte und sah an ihr vorbei in das liebe barmherzige Sonnenlicht, das ihre steifen Glieder wärmte. — Mir taten sie leid, die drei Menschen, die sich da abhärzten. Man kann nichts dazu sagen, nur eben den Kopf senken vor all der Menschenqual.

Ich kam wieder einmal hinüber. Der Meister bastelte mir für meine Porzellansammlung einen Glaschrank, wir waren uns nur über die Form des Aufsatzes noch nicht einig. Ich sollte seine neue Zeichnung sehen. Leni öffnete die Tür mit dick verweinten Augen. Sie ließ mich in das einzige Stübchen neben der Werkstatt treten und huschte scheu in ihre Küche. Der Kaffeetisch war sauber gedeckt, aber noch unberührt. Die Frau saß in ihrem Korbstuhl an ihrem alten

Platz, der Meister ging mit gesenktem Kopf auf und nieder — und mitten in der Stube saß der Oberpfarrer von St. Nikolai im schwarzen Rock, den Zylinder in der behandschuhten Rechten — wie ein schwarzer Fleck. Er redete mit Vorwürfen: er hätte an seine kranke Frau denken sollen — es wäre eine Sünde und eine Schande. Der Meister nickte mit dem Kopf, brummte ja! ja! und dann: sein Leim wäre nun gut, und damit flüchte er in die Werkstatt, zog die Tür hinter sich zu und fing tüchtig an zu rumoren. Aber Hochwürden ließ sich nicht stören in seiner Bußpredigt; er sprach große Worte über Leni, die Buhlerin, die Ehebrecherin! Frau Grete aber saß mit gesenktem Scheitel dabei und lauschte. Von jenem christlich verdammenden Standpunkt aus hatte sie die Sache wohl bisher nicht angesehen. Sie sah mich angstvoll an — und bittend. Da warf ich denn, während einer wirkungsvollen Redepause, bescheiden ein, daß der Meister jung sei, ein tüchtiger Mensch! Im übrigen aber hätte doch höchstens die Frau ein Recht über das traurige Geschick zu reden . . .

„Nun, und Frau Meisterin?“ der Oberpfarrer sah sie streng an, wie ein Staatsanwalt.

„Mein Mann ist so gut,“ erwiderte schüchtern Frau Grete, „und daß ich, ja, er kann doch nichts dafür!“

„Aber was soll werden? Die Verführerin muß aus dem Hause! Und sofort!“

Die Frau sah erschrocken auf. „Setzt gerade? Wenn sie so zu ihrer Mutter kommt, ach Gott nein! Und was meiner Schwester Mann ist, der schlägt sie tot — und zu fremden Leuten? — Was aber soll dann hier werden? Er kann's nicht schaffen, wo er soviel Bestellungen hat, noch das Essen kochen und mir aufwarten, er muß doch Geld verdienen und muß pünktlich liefern, sonst nimmt man ihm die Arbeit wieder ab!“

„Das sind rein äußerliche Gründe, Frau Meisterin! Lieber die Hand abhacken, als solchem Nergerniß weiter Vorschub leisten!“ erwiderte der Oberpfarrer mit drohend erhobener Stimme.

Die Frau lächelte bitter und zuckte die Achseln. „Aber die Arbeit geht vor! Und die Leni kann er nicht vor die Tür setzen — und ich kann sie nicht zu ihrem Vater jagen! Da ist nun nichts zu ändern. Aber, ich habe mir's lange genug überlegt: ich bin hier überflüssig! ich muß hier fort! Es wird sich ja noch irgendwo in der großen Stadt ein Fleckchen finden, wo ich unterkriechen kann. Scheiden lassen! Es ist schrecklich — und das hätte ich nimmer gedacht! Aber es muß sein! Dann mag er die Leni wieder ehrlich machen und das Kleine auch — daß es seinen Vater hat.“ Der Meister kam wieder herein und hörte die letzten Worte. Behmütig strich er seiner Frau über den dichten Scheitel. Sie sah zu ihm auf mit Tränen: „Ich sollte Dir ja kein Kindchen schenken!“

Der Oberpfarrer aber stand da; ganz aus dem Konzept war er gekommen, der gute Herr. Er schüttelte den Kopf und sagte: „Ja Kinder, da ist man ja ganz überflüssig, ihr stellt die alte Ordnung ganz auf den Kopf — ihr dreht das Exempel um?“ Und ich konnte mich nicht enthalten zu sagen: „Aber es stimmt so, Hochwürden, die Frau hat sicher die einzig richtige Lösung gefunden!“

„Nein, nein! es stimmt nicht! Die Ehe ist heilig! Was haben wir denn vor den Tieren voraus, wenn wir sie nicht heilighalten?“ Da nahm ich den knurrenden Herrn einfach unter den Arm und führte ihn die Kellertreppe hinauf: da unten hin paßte er wirklich nicht. Erst draußen erwiderte ich ihm auf seine Frage: den edelmütigen Verzicht der kranken Frau, den haben wir vor den Tieren voraus — und das scheint mir etwas Großes.

Schon am übernächsten Tage stand eine Droschke drüben vor der Tür. Der Meister trug Frau Grete sorglich wie immer heraus und setzte sie hinein. Die Frau aber sah nach den Fenstern der kleinen Wohnung zurück, die all ihr Glück umschlossen und begann bitterlich zu weinen. Die Leni setzte sich zu der Tante in den Wagen und streichelte ihre Hand.

Immer wieder sagte der Meister liebe, tröstende Worte zu der unglücklichen Frau und dann blickte er noch lange dem Wagen nach.

Die Scheidung ging schnell vor sich. Dann wurde Leni Frau Meisterin; ein kleines Mädchlein wurde geboren. Aber die Leuten drüben waren still geworden: Gram und vielleicht auch Schuldgefühl lagen wie Schatten über ihren Gesichtern.

Meister Deiters hatte einen Armstuhl in Arbeit, den ich mir ansehen wollte. Als ich hinüberkam, fand ich ihn in Sonntagskleidern, zum Ausgehen gerüstet, mitten am Werktag. Er entschuldigte sich, daß er keine Zeit habe, weil sie im Siedenhaus mit der Besuchszeit so ängstlich seien. „Ich will heute hingehen,“ er deutete mit dem Kopf seitwärts, wie das seine Gewohnheit war, „Leni kann noch nicht von der Kleinen fort. Es kommt ja sonst keine Seele zu dem armen Ding; und nun soll man sie noch eine Woche auf ein liebes Wort warten lassen?“

Wie es denn Frau Grete gehe, fragte ich ihn.

„Ach, es wird eben weder besser noch schlimmer. Sie kann dabei steinalt werden — und so ohne Zweck und Ziel. Ja, wenn sie wenigstens arbeiten könnte. Aber da hockt so ein armes Ding unter lauter fremden Menschen und hat keine Freude — nur die trüben Gedanken zur Gesellschaft den lieben langen Tag — Woche um Woche . . .“

„Sie sehnt sich so nach Haus, die Tante!“ warf Frau Leni traurig ein, während sie einen selbstgebackenen Kapsuchen gar zierlich in eine Schachtel packte. „Es reißt einem ordentlich das Herz, wenn man hinkommt und man erzählen soll, von der Arbeit und hier . . .“

„Ich weiß nicht,“ sagte da plötzlich der Meister hastig, als hätte er die Worte schon lange mit sich herumgetragen und nur auf einen günstigen Augenblick zur Aussprache gewartet, „wir wollen's doch tun, Leni, und die Tante nach Hause holen — wenigstens mal zum Besuch, während die Kleine getauft wird. — Sie soll auch Grete heißen!“ wandte er sich zu mir. Dann sahen sich die beiden Eheleute an — und zögernd fuhr der Meister fort: „Es ist dann auch billiger — sie kann auch manchmal das Kind auf dem Schoße halten, damit Du mir helfen kannst. Sie hat Kinder so gern. Hier ist sie doch nun einmal an ihrem Platz!“ Frau Leni war rot geworden — und erschrocken; aber als sie die ruhigen, gütigen Augen ihres Mannes auf sich gerichtet fühlte, sagte sie vertrauensvoll: „Wie Du meinst, Albert!“ Dann blickte sie mich an und murmelte, was dann wohl erst die Leute sagen möchten, sie hätten schon genug geredet.

Darüber beruhigte ich sie schnell, denn die Leute ver-gessen rasch, wenn man sich nur selber treu bleibt und sich nicht um sie kümmert.

„Also, dann werd ich's ihr heute sagen, daß sie wieder nach Hause soll, wenigstens vorläufig!“ Da atmete Frau Leni tief auf und nickte mit dem Kopf. „Ich glaube, dann kann man wieder froh werden! Man hat das Singen ganz verlernt!“

Russen vergraben vor der Flucht ihre Kanonen. Beim Betrachten des Bildes „Russische Soldaten vergraben vor der Flucht ihre Kanonen“ kommen einem allerlei Gedanken. Es hat zunächst etwas Rührendes, daß die Panoniere ihre Waffen, bevor es zur eiligen Flucht geht, in den Schoß der kühlen Erde betten und ein Kreuz darauf errichten. Was für den Infanteristen das Gewehr, das ist für den Artilleristen sein Geschütz, die Braut, die Geliebte, die gestorben ist, und die er dann begräbt, in dem kühlen Schoß der Erde birgt. Doch halt! Ist sie wirklich tot, ist wirklich alles Leben aus ihr entflohen? Berechtigte Zweifel drängen sich auf. Ein Geschütz kann nur wirken, wenn es auch mit genügend Pulver und Blei versorgt ist oder — militärisch ausgedrückt — wenn die Munitionszufuhr gesichert ist. Vielleicht war das hier nicht der Fall. Dann kann man die Armeeführung nur schwerer Fehler zeihen, die von weittragenden Folgen sind. Nicht nur soundsovielle wertvolle Waffen sind verloren, auch die dazu gehörigen Bedienungsmannschaften sind nun für unabsehbare Zeit für den Kampf nicht zu gebrauchen. Oder sie werden unter die Masse derer gestedt, die, wie es mehr wie einmal bei russischen Sturmangriffen vorgekommen ist, den regulären Truppen vorausstürmen müssen, vorwärtsgetrieben

Und wieder einen Tag später hielt die Droschke drüben. Frau Leni stand mit ihrem Kindchen im Arm in der Kellertür und sagte Willkommen! Der Meister sprang froh aus der Wagentür, hob lächelnd Frau Grete heraus und trug sie die Treppe hinab in den bereitstehenden Korbstuhl. Und man sah, daß ihm die Last leicht war.

Da saß Frau Grete noch, lächelnd und selig, als ich gegen Abend herüberkam — so glücklich habe ich nie wieder einen Menschen gesehen. Verklärt war ihr Gesicht und ihre Augen flimmerten von zurückgehaltenen Freudentränen. Und so dankbar war sie! Jeder Blick in die Runde, auf Tisch und Stuhl, auf Bild und Wand war eine Liebesung. Sie hatte das weiße Bündelchen mit der kleinen Grete auf dem Schoße liegen und machte mich mit ihrer rührend schwerfälligen Stimme auf alle Schönheiten des Kindchens aufmerksam. „Der ganze Vater! Der ganze Vater!“ sagte sie leuchtenden Auges.

Nun wurde wieder in Küche und Stube und Werkstatt gesungen und gepfiffen, dazwischen kahlte die Kleine vor Vergnügen. Keiner dachte mehr an einen „Besuch“. — Als dann Klein-Grete zwischen den Knien der Tante Grete ihre ersten Stehverfuche machte, kam ein Brüderchen an. — „Wieder der ganze Vater“, und dann noch ein Schwesterchen — und alle wurden sie der gelähmten Frau auf den Schoß gelegt — Tante beruhigte die Kinder und während sie die Kleinste erwartete, kam schon das Gretchen mit ihren Bilderbüchern und ihrer Bibel. Denn Mutter hatte nie Zeit, aber Tante immer: für alle kleinen Anliegen, für alle Freuden und Schmerzen fand sie ein liebevolles und tröstendes Wort. Der Korbstuhl mit Tante Grete ist der eigentliche Mittelpunkt der Familie geworden.

Neulich war ich mal wieder drüben. Tante Grete saß inmitten der kleinen Schar und erzählte ein Märchen in ihrer seltsamen, ruckweisen Art. Auch Mutter Leni saß dabei und stopfte Strümpfe. Der Meister kam pfeifend aus der Werkstatt und begrüßte mich. Freundlich strich er über den schon ergrauten Scheitel seiner geschiedenen Frau — und dann über die Köpfe seiner Kinder. Frau Grete wurde rot und sah zu mir her und dann auf die Kinder. „Wir können doch stolz sein auf unsere drei, nicht wahr?“ sagte sie lächelnd. — Und damit ist meine Geschichte zu Ende; sie leben noch alle, die Leuten — und hoffentlich bleibt es so.“

Die Rätin sah freundlich auf ihre nachdenklich schweigenden Zuhörerinnen. Die resolute Doktorin fand zuerst ein anerkennendes Wort: „Wir sind Ihnen herzlich dankbar für die Geschichte. Es liegt eine Unmenge Trost darin, daß nach den Bergen von Schmerzen und bitterem Verzichten noch so ein goldener Friede über Frau Grete gekommen ist. Aber weil sie eben zu rechter Zeit verzichten konnte, darum ist die Geschichte so hübsch geworden!“

„Vielleicht!“ meinte skeptisch die Sanitätsrätin und lächelte bitter. „Aber solche Geschichten passieren nicht oft.“

„Das Leben hat tausend Möglichkeiten! Wir wollen auch für unsere arme Freundin auf eine weniger bittere Lösung ihres Konfliktes hoffen.“

mit Knute, Säbel und Revolver, waffen- und wehrlos, um vom feindlichen Feuer ehrlos, ruhmlos dahingemäht zu werden.

Oder eine andere, wahrscheinlichere Möglichkeit: Noch ist reichlich Munition vorhanden, aber das Mitnehmen des Geschützparcs würde den Rückmarsch behindern. Man fragt sich: Ist das hier der Fall? Wo noch so viel Zeit vorhanden ist, um tiefe Gruben aufzuwerfen, die Geschütze hineinzubringen und Erdbügel zu errichten, da sollte doch auch wohl noch Zeit sein, das kostbare Gut ein paar Kilometer mit sich zu nehmen. Ein braver Soldat verläßt seine Geliebte nicht, solange noch Leben in ihr ist. Und zwingt wirklich höherer Befehl dazu, nötigen wirklich zwingende Umstände, es dennoch zu tun, dann versetzt er ihr selbst den Todesstoß. Eine Sprengpatrone in den Rohrlauf oder Unbrauchbarmachung des Verschlusses, und schon ist das Geschütz für den Gegner wertlos.

Der Gedanke, Kriegsmaterial, das man aus irgendwelchem Grunde im Stich lassen muß, so zu verbergen, daß es dem Gegner nicht in die Hände fällt, ist nicht neu; doch möchten wir uns mit der Art, als Deckmantel ein ehrliches Soldatengrab zu benutzen, nicht befreunden.

A. Wienholdt.

→ Geschäftliches. ←

Radikale Haarentfernung. Unliebsame Gesicht- und Körperhaare auf unschädliche Weise und ohne große Kosten zu verurteilen radikal zu beseitigen, war bisher ein Rätsel, dessen Lösung die damit Befassten sehr schmerzhaft herbeiwünschten. An Mitteln, die für diesen Zweck angepriesen wurden, hat es bekanntlich nie gefehlt, doch war das erzielte Resultat, falls man das eine oder das andere versuchte, meist unvollkommen. Das Beste blieb noch die elektrolytische Behandlung, die jedoch immer äußerst langwierig war, und zu der man sich wegen der hohen Kosten und der Schmerzhaftigkeit des Verfahrens nicht gern verstehen konnte, zumal vielfach auch noch die Narben zurückblieben. Wir nehmen daher gerne Anlaß, ein von der Firma H. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99, fabriziertes Präparat zu empfehlen, das bezüglich seiner haarvernichtenden Eigenschaft einzig dasteht und mit Recht als eine sensationelle Erfindung bezeichnet werden muß, da die Haut absolut nicht davon ergriffen wird. Die Erfindung ist beim Reichspatentamt unter Nr. 196 617 in die Patentrolle eingetragen worden. Das Präparat kann nur durch vorstehende Firma, die alleinige Patentinhaberin, direkt bezogen werden, und ist der Preis von 6 Mk. in Anbetracht der hervorragenden Eigenschaften des Mittels sehr angemessen.

Wir möchten nicht verfehlen unsere Leser auf das heutige Inserat „Warnung“ der Firma Josef Brinkmann, Winterberg, ganz besonders aufmerksam zu machen. Unsere geehrten Abonnenten werden hier von einem wirklichen Fachmann bedient, welcher sich in 20-jähriger praktischer Erfahrung vollste Kenntnis in der Bekleidungsbranche erworben hat. Die heutige teure Zeit gebietet einem Jeden äußerst vorsichtigen, sparsamen und billigen Einkauf, und können wir nur empfehlen, sich deshalb mit vollem Vertrauen an

Sie erweisen unseren
tapferen Soldaten einen

wirklichen Liebesdienst

wenn Sie Ihren Sendungen
ins Feld 1 bis 2 Schachteln
**Fay's ächte Sodener
Mineral-Pastillen** beifügen.

diese Firma zu wenden, welche als christlich streng reell bekannt ist. Auch bitten wir unsere Leser, die später erscheinenden Anzeigen ebenfalls gütig beachten zu wollen.

Gegen Haemorrhoiden

benutzen Leidende mit Erfolg „Frapa-Paste“.
Fordern Sie zunächst Prospekt

„Frapa“ G. m. b. H., Rheinsberg, Mark II, alleinige Hersteller.

Magen-Seitenschmerzen entstehen dadurch, weil zu viele Magensäure die zarten Schleimhäuten im Magen angreift. **Mixtur-Magnesia** nimmt die Säure fort, womit auch jeder Schmerz sofort aufhört u. Stuhlgang befördert. Kein Schwindel, hilft fast. Kostenl. Aust. ert. H. Welter, Niederbreisig b. Coblenz.

Prima Qualitäts-Betten

keine sogenannten Reklame-Betten, nur erprobte, bestbewährte Qualitäten, für deren Haltbarkeit weitgehendste Garantie übernommen wird. Hochfein rot, dicht Daunenkörper, große 11-schl. Ober- und Unterbetten und 2 Kissen mit 20 Pfd. zwischen Federn und Halbdauen, das Gebett M. 31,50, dasselbe Bett m. Daunendecke M. 36,50. Feinstes herrschaftliches Daunebett M. 44,50. Zweischl. kostet jedes Bett M. 5.— mehr. Nichtgefallendes Umtausch oder Geld zurück. Katalog frei. Viele Dankschreiben.

Altbewährtes Bettenversand-Haus
A. & M. Frankrone, Kassel 123.

+ Damenbart +

Nur bei Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschte Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzelfür immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 5 Mark gegen Nachnahme. Herm. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99.

Trotz Krieg

Kaffee 98 Pf.

Orig. Hamburger Mischung „Joteha“, aus ca. 50% feinstem Bohnenkaffee u. besten Kaffeegewürzen, v. köstlichem Aroma u. Wohlgeschmack, vollkräftig und sehr ergiebig, in Postkollo von 9 Pfd. netto, bei erster Bestellung eine kostbare Standdose kostenlos.

Proben gratis u. franko.
Zurücknahme, wenn Sendung nicht gefällt. Enormer Umsatz.

Glänzende Anerkennungen.
Nahrungsmittel-Versand-Haus
Joh. Tiedcke, Hamburg-S., Steinstr. 45/49.

Straußfedern



echt afrikanische, hutfertig, in Tiefschwarz und Schneeweiß. Einige vortreffliche Nummern aus dem reichhaltigen illustrierten Katalog, der gratis u. franko versandt wird: 40 cm lg., 16 cm breit M. 3,50
50 cm lg., 20 cm breit M. 8,50
52 cm lg., 22 cm br. M. 15,00
Geknüpfte Pleureusen von M. 4,50. Echte Reiher von

2,50 an. Versand (ev. auf Stigige Probe per Nachnahme) gegen Nachnahme. Franz Hehnen, Düsseldorf, Kaiserstr. 29 a. Reinigen, Färben, Kräuseln, Umarbeiten nach 25-jähriger bewährter Erfahrung.

Gute weiße Seife!

liefert Seifenfabrik in 100 Pfd.-Fässern netto zu Mk. 28.—; in verzinnt. Schrubbeimer 25 Pfd. zu Mk. 7,75 geg. Nachnahme. Bestellungen durch die Expedition der „Guten Geister“, Charlottenburg.

Ueber das so sehr erfolgreiche u. durch zahllose freiwill. Anerkennungen belobte „**Meyhoefer's Lungenheilmittel**“ erteilt kostenlos Rat und Auskunft Frau Lohhausen, Berlin SW., Kreuzbergstr. 46, Portal I, vorn 4 Trp.

Warnung!!

Wunderhübsche und dauerhafte **Knabenanzüge**

in allen modernen Formen, sowie wasserdicht imprägnierte

Pelerinen und Wettermäntel für Herren, Damen und Kinder dürfen Sie nur beim Fachmann kaufen. 20-jährige praktische Erfahrung. Bedienung streng reell. Preisliste und Stoffmuster gratis. Josef Brinkmann, Winterberg 104, Westf.

Bom

Rajernenhof.
Unteroffizier (zum Einjährigen, der unruhig auf seinem Pferde hin und her rucht): „Zu bloße jar. Herr Doktor, Sie reiben da oben auf Ihrem Gaul'n Salamander!“

Frühreif.

Lehrer: „Warum sollen wir das Alter ehren?“

Junge: „Weil die Alten doch meistens Geld haben!“



Heilsalbe Combustin
gesetzl. geschützt
ärztlich empfohlen für
Brandwunden.
Flechten offene Füße
Aderbeine
Erfolgreich in den Apotheken
in Büchsen à M. 1,25 u. M. 2.—
Allein Hersteller F. Winter jr.
Chem. Fabrik Fahrbrücke i. S.

Damen

welche Heimarbeit suchen, wollen hierüber Beschreibung und Muster gegen 20 Pfg. (Marken) verlangen, von **Klara Rothenhäusler, Kempten 17, Bayern.** Erstes und ältestes Geschäft dieser Art in Deutschland.

Katheederblüte.

„Wenn Sie etwa denken, daß Sie mir hinter meinem Rücken auf der Nase herumtanzten können, so irren Sie sich!“

Moderne Wissenschaft.

„Nun, Herr Professor, haben Sie schon ein Heilmittel für die von Ihnen neuentdeckte Krankheit gefunden?“

„Nein, es ist mir aber bereits gelungen, diese Krankheit künstlich zu erzeugen!“

Was ist der Gipfel der Faulheit?
Wenn jemand sich freut, eine faule Platte zu bekommen, damit er sich nicht mehr die Haare zu kämmen braucht.

Annonce.

„Wenn die Dienstmagd Lina Brede nicht binnen 8 Tagen ihre Sachen einlöst, werde ich sie als mein Eigentum betrachten.“

10 Jahre schön

bleibt so eine „Atama“-Straußenfeder, eine von H. Hesse, Dresden, Scheffelestr. 10—11 zu beziehen. 30 cm lang 3 M., 40 cm 5 M., 50 cm 12 M., 60 cm 25 M. Schmale Federn nur 15 cm breit, ca. 1/2 m lang, nur 2 M., 40 cm lang nur 1 M. Boas und Stolen, 2 m lang, nur 8 M., 11 M., 14 M. Ausw. gegen Referenzen. Blumen, 1 Karton voll, 3 M.

+ Magenleiden +

Verdauungs- u. Stuhlbeschwerden bekämpft man jetzt durch das neuerprobte Magenpulver „Hilb“. Dieses besteht aus 19 Heilkräutern und wirkt auch in älteren Fällen wunderbar, das viele Dankschreiben u. beste Referenzen bezeugen. Schachtel Mark 3,50 durch Germania-Apotheke, Leipzig, Promenadenstraße 9.

Laubsägerei

Kerbschnitt u. Holzbrand
Werkzeuge, Holz, Vorlagen etc.
I. groß. Ausw. bill. Katalog grat.
J. Brendel, Mitterstadt 2 Platz

Niemand hat gesunde

jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den wirtschaftlichen Kampf durchzuhalten haben.

Schwere Leiden

Krampfader. Bei Beingeschwür. Aderbeinen. Geschwulst. Entzündung. nasser Flechte. Salzfluss. trockener Flechte. Gelenkverdrückung. Steifigkeit. Plattfuß. Rheuma. Oicht. Ischias. Hüftweh. Elephantiasis verlang. Sie Gratisbroschüre: „Lehren u. Ratschläge für Beinleidende“ vom tätst. Dr. R. Weiss & Co., Hamburg.

Felsen-Fahrräder

(weltberühmt) kräft. Bau, leicht. Lauf. 35, 48, hochf. 65 M., 10 Jahre Gar., Verpack. fr. Lief. Laufd. 1,95, 2,90 m. Gar. Schlauch 1,50, 1,80 m. Gar. Fuspumpe 55 Pf., Rucks. 50 Pf., Gamasch. 45 Pf., Kett., Glock. etc. z. fabelh. bill. Pr. Kat. ums. Gebrüder Hofacker, Fab. Exp.) in Witzhelden, Kr. Soling.

Lebensmittelhändler

sucht Orbicol-Versand, Breslau

Verlangen Sie

portofrei meinen Katalog Nr. 11 über wenig getrag., vom besten Publikum stammende Kavalier-Garderobe zu staunend billigen Preisen. Kein Risiko! Für Nichtpassendes sende Geld zurück. J. Kalter, München, Tal 19.

Hienfong-Essen

1. Wiederverkauf, extr. Hart 2 Pfd. 2 M., 2 Pfd. 6.25 M. fr. Duof. II, 2 Pfd. 2 M. G. Seeliger, Waldenburg i. S.

Eine Hausapotheke

ist eine Flasche Carmol für Mark 0,75
Dieses Präparat hat sich bei Hals-, Kopf-, Zahn- und anderen Erkältungserscheinungen vorzüglich bewährt.

Flaschen zu Mark 2.— enthalten zirka 4 mal soviel, stellen sich im Einkauf also günstiger.

Verlangen Sie in den Verkaufsstellen ausdrücklich Carmol.

Carmol tut wohl!